

Frühe deutschsprachige Inschriften. Ein skizzenhafter Versuch, 40 Jahre später

Zunächst eine persönliche Vorbemerkung: Die Auseinandersetzung mit diesem Thema kam unerwartet-anlassbezogen, sie weckte zum einen lebhaftere Erinnerungen an meine allererste intensive Begegnung mit der Epigraphik bei der Mitarbeit am Tagungsband „Epigraphik 1988“, zum anderen aber, und das vor allem, Neugier. Nämlich:

Was kann man heute – 40 Jahre nach dem Erstversuch eines Überblicks von Renate Neumüllers-Klauser 1984 sowie demjenigen von Christine Wulf 1988¹ – auf einer beachtlich breiter gewordenen, wenngleich weiterhin regional sehr unterschiedlich lückenhaften Editions-Material-Basis an Aussagen zu den frühen in der Volkssprache abgefassten inschriftlichen Zeugnissen, zu ihrer textlichen Funktion und Gestaltung, zu den Intentionen der Auftraggeber und zu den Inschriftenträgern selbst herausfiltern?

In Betracht gezogen wurde hier der bisher erfassbare Bestand an (komplett und fragmentarisch) erhaltenen Objekten sowie auch an kopialem überlieferten Texten (in kritischer Auswahl) für den enggefassten Zeitraum ab etwa Mitte des 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts.² Den folgenden Ausführungen liegen demnach insgesamt 86 deutschsprachige inschriftliche Zeugnisse als rare Belege zwischen der Dominanz der lateinischen zugrunde.³

Auffallend gegenüber dem Wissensstand von 1984/88 ist vor allem die Tatsache, dass – wie schon von Wulf vermutet – dank der Ausweitung der Erfassungsgebiete in den süddeutschen Raum nun auch die Kategorie der (zumindest in wesentlichen Teilen) deutsch verfassten **Grabinschriften und Totengedächtnismale** in der beachtlichen Zahl von 38 Stück (nunmehr 44 % des Gesamtbestandes!) präsent ist. In Hinblick auf ihre Gemeinsamkeiten sowie auch ihre oft bemerkenswert individuellen sprachlichen Formulierungen soll ihnen hier etwas mehr Raum gegeben werden.

1 Neumüllers-Klauser 1986, bes. S. 73–81; Wulf 1990, S. 127–137.

2 Ausgewertet wurden zu diesem Zweck alle dafür relevanten bisher erschienenen DI-Bände; ferner die beiden (leider nur den Zeitraum bis 1300 abdeckenden) Bände 3 und 4 des CIMAETH (deutschsprachige Schweiz); zur Ergänzung für den österreichischen Raum der „Lind“ von 1892. Dazu kommen einige wenige Belege aus Einzelpublikationen sowie noch unveröffentlichte Belegstücke aus dem Fotoarchiv der Arbeitsstelle.

3 Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf dem Inhalt und der Formulierung der Texte. Aus diesem Grund werden die hier beispielhaft angeführten Inschriften nicht in Transkription wiedergegeben, sondern als reine Textzitate – ihrem Wortlaut und Lautwert entsprechend – kursiv gesetzt; im Falle von Reimversen werden diese durch Schrägstriche getrennt.

- In ihrer Gestaltung unterscheiden sich die frühen deutschsprachigen Grabplatten nicht von denen in lateinischer Sprache. Es sind – soweit feststellbar – Platten, die als persönliches Identifikationsmerkmal ein Wappen tragen, wobei dieses oftmals mit der Darstellung eines einfachen oder auch aufwändiger stilisierten Kreuzes kombiniert ist. Die Schrift verläuft zumeist als Umschrift, in acht Fällen aber auch in untereinander gesetzten Zeilen.

- Von diesen 38 frühen Denkmälern des Totengedenkens sind nur 15 mit der Angabe des Todesjahres versehen, für 23 waren von den Editionsbearbeitern Bemühungen um einen möglichst plausiblen Datierungsansatz nötig. Demnach sind zwölf wohl in das 3. Drittel des 13. Jh. bzw. um 1300 zu datieren, 26 folgen in den Jahrzehnten darauf. Nach derzeitigem Wissensstand stammt die älteste datierte deutschsprachige Grabplatte aus dem Jahr 1291; sie befindet sich in der Franziskanerkirche zu Rouffach am elsässisch-linksrheinischen Ufer im Département Haut-Rhin:⁴ *Hie lit Junta Lup.erin die starp Andree Anno Domini MCCLXXXI*. Der Text entspricht einem knappen Sterbevermerk, wobei das formelhafte *Anno Domini* gar nicht mehr als Latein empfunden wird. Die bislang älteste undatierte deutschsprachige Grabbezeugung ist am oberen Rand eines Sarkophag-Fragments aus dem Fraumünster zu Zürich eingehauen⁵. *Hie lit dv ander Mehthild* ist noch zu lesen, dann bricht der Stein ab; vielleicht war aber nie mehr an Text vorhanden als nur die Bestätigung, dass hier die andere, die zweite Mechthild liegt. Fürstäbtissin Mechthild von Wunnenburg starb, das ist aus anderen Schriftquellen bekannt, im Jahr 1268.

- Bei der überwiegenden Mehrheit dieser Grabinschriften liegt die Betonung des Textes auf der Grabbezeugung mit der Formulierung *Hie lit / Hie leit*, gefolgt von der Namensnennung sowie ggf. mit der Angabe von Sterbetag und/oder Sterbejahr. Was aber über das Formelhafte hinaus besonders auffällt, ist die oftmals sehr individuelle Textgestaltung von weiteren Informationen bzw. auch Segenswünschen, deren inschriftliche Fixierung in der Volkssprache den Auftraggebern ein besonderes Anliegen gewesen sein muss. Das mögen einige eindrucksvolle Beispiele belegen.

In der ehemaligen Klosterkirche Klingental (Stadt Basel) befand sich die – heute nur mehr in Abzeichnung überlieferte – Wappengrabplatte der Markgräfin Clara von Baden:⁶ Sie zeigt in der oberen Bildhälfte das väterliche Wappenbild, in der unteren das ihres Ehemannes, Markgraf Hesso I. von Baden. Um das untere Wappen läuft das Band der Grabinschrift in deutschen Reimversen, gefolgt vom lateinischen Vermerk des Todestages – ihr Sterbejahr ist unbekannt: *Von Badin Margravinne / Vrowa Clara rowit hinne / von Klingen ist ir Vater ginant / nu breche Got ir selin Bant – Obiit XII Kalendas Aprilis*. Markgräfin Clara war eine Tochter des Minnesängers Walter von Klingen, der im Jahr 1286 starb. Unter der Annahme, dass der Vater das Grabgedicht für seine Tochter verfasste, muss diese vor 1286 gestorben sein.

4 Kroiss 2017, S. 41–53.

5 CIMAIEH IV, Nr. 59 und Tafel 30, Abb. 142.

6 CIMAIEH III, Nr. 63 und Tafel 34, Abb. 108.

Ihr Ehemann Hesso I. von Baden war übrigens ein jüngerer Bruder jenes Markgrafen Rudolf des Alten, der in der Fürstenkapelle des Klosters Lichtental (Stadt Baden-Baden) seine Grablege hat: Eine Wappengrabplatte, deren Inschrift zwar mit der Formel *Anno Domini 1295 obiit einsetzt*, dann aber deutsch fortfährt: *Margrave Rudolf der Alte an Sant Velentins Tac ist sin Jarzit* – also auf der Grabplatte nachdrücklich den zu feiernden Jahrtag festschreibt. Da aber belegt ist, dass die Witwe den Jahrtag erst im Jahr 1311 stiftete, zeigt dieses Beispiel auch sehr schön, dass die Erstellung einer Grabplatte manchmal nicht ganz so zeitnah zum in der Inschrift genannten Sterbejahr erfolgt.⁷

Noch eindringlicher und zudem in deutschen Reimversen wird an die Begehung des Totengedächtnistages samt Messe und Gabenreichung auf der Grabplatte des im Jahr 1330 verstorbenen Volmar von Oberndorf im Kloster Alpirsbach erinnert.⁸

Einen besonderen Zusatzvermerk weist auch jene Grabplatte auf, die (als eine von vier steiermärkischen Inschriften-Repräsentanten) das farbige Titelblatt der „Epigraphik 1988“ ziert. Als Abbildungsbezeichnung ist dort nur angemerkt: „Grabplatte des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, † 1275“.⁹ Bemerkenswert ist diese zum einen durch die Tatsache, dass die mittelalterliche Gestaltung mit dem Schild der steirischen Liechtensteiner, einem schlichten Kreuz und den darüber gesetzten Inschriftzeilen eine bereits vorhandene antike Grabinschrift zur Gänze überschichtet und trotzdem nicht zerstört, sondern (weitestgehend lesbar) weiterleben lässt; nur dass der Stein samt antikem Rahmen von Querformat auf Hochformat gedreht wurde.¹⁰ Bemerkenswert ist aber vor allem auch der äußerst knappe Inschrifttext: *Hie leit Vlrich dises Hovses rehtter Erbe*. Diese nur sieben Worte bezeugen die Grablege eines Ulrich, der sehr nachdrücklich als rechter Erbe dieses Hauses apostrophiert und damit eindeutig definiert erscheint. Sonst nichts: Keine Datierung als zeitlicher Anhaltspunkt, keine poetisch formulierte Fürbitte – wie man es in der Familie eines Minnesängers hätte erwarten können. Zudem gab es in dieser Familie mehrere Ulrichs, und der paläographische Befund weist eindeutig ins 14. Jahrhundert. Wer war nun dieser rechte Erbe?

Am älteren Hochgrab der Grafen von Schaunberg im oberösterreichischen Stift Wilhering trägt die Platte die Liegefigur eines Ritters und eine Umschrift, die in deutschen Reimversen den ausgeprägten landesherrlichen Stolz zum Ausdruck bringt: *Hie ligt von Schownberg daz Geslecht / dem gib Urstend Christ mit Reht / das si se deiner sezwen Hend / sich ewigliche vrowen an End*. Womit – die Inschrift dürfte entsprechend der urkundlich

7 DI 78, Nr. 10 und Abb. 8.

8 DI 94, Nr. 21.

9 Nach der Erstpublikation dieser in Sekundärverwendung gefundenen Grabplatte durch Beckh-Widmanstetter im Jahr 1871 und dessen Annahme, es handle sich höchstwahrscheinlich um die älteste deutsche Grabinschrift und dazu noch für einen Minnesänger, hielt sich diese Deutung, nur selten hinterfragt, in weiten Kreisen bis heute. Eine umfangreiche Publikation zur interdisziplinären Aufarbeitung dieser besonderen Grabplatte ist derzeit in Vorbereitung.

10 Grabinschrift des Marcus Egronius Formianus, CIL III 6516; CIL III 11624.

belegten reichen Seelgerätstiftungen bald nach 1300 entstanden sein – die wohl ältesten „fröhlichen Urständ“ in poetischer Form belegt sind.¹¹

Auch der jahrhundertlang so häufig verwendete einfache Segenswunsch *der / dem Gott genad* ist bereits erstmals im Jahr 1318 in einer (kopial überlieferten) deutschen Grabinschrift im Regensburger Minoritenkloster¹² und ab da immer häufiger belegt. Daher erscheint es eventuell auch denkbar, dass dieser deutsche Segenswunsch in der lateinischen Grabinschrift für den Minnesänger Heinrich von Meißen im Mainzer Domkreuzgang, die da lautet: *Anno Domini M CCC XVIII in vigilia beati Andreae Apostoli obiit Henricus Frowenlob dem Gott genadt* nicht erst eine späte Beifügung anlässlich der Herstellung der Grabplattenkopie im Jahre 1783 ist, sondern doch dem originalen Wortlaut entspricht.¹³ Für manche Auftraggeber von Grabinschriften scheint es zudem wichtig gewesen zu sein, an ein übliches lateinisches Formular eine eindringliche Fürbitte in der Volkssprache anzufügen, wie etwa auf einer Wappengrabplatte von 1318 in Pforzheim:¹⁴ *Biten Got durh sinen Tot / daz er im helfe us aller Not*.

Aber nicht nur der sprach- und literaturaffine Adel betrachtete die deutsche Sprache allmählich für seine Grabinschriften als durchaus würdig. Soweit bisher erkennbar, begann bald nach 1300 auch die wichtige soziale Gruppe des kaufmännischen Stadtpatriziats einzeln ihre Inschriften des Totengedenkens in der Volkssprache zu formulieren. Das älteste noch existierende derartige Denkmal ist der Sühnegedenkstein für einen Heinrich aus dem Geschlecht der Zant in Regensburg:¹⁵ Ein mächtiges Kruzifix trägt am Schaft und an den vier Seiten des Sockels die Inschrift *Do von Christi geburt waren MCCC in dem dreizehenten Jar an Veitstach do wart Hainrich der Zant erslagen*.

Fassbar wird diese Tendenz auch an der ziemlich dichten, leider nur kopialen Überlieferung aus dem Minoritenkloster in Regensburg, wo nach mehreren eher nekrologartigen (hier nicht in Betracht gezogenen) deutschen Grabtexten dann die Nachzeichnung einer Grabplatte folgende Umschrift bietet:¹⁶ *Hir ligt Kunrat des Weiters Sun. Gelobt seist du Herr Jesu Christ des lebendigen gottes Sun*. Der Verstorbene gehörte einer reichen Regensburger Handelsfamilie an, saß selbst im Rat der Hanse; 1333 wurde er letztmals als Stadtrat genannt. Aus der Johanniterkirche in Schwäbisch-Hall sei dazu noch der – in Nachzeichnung überlieferte – Totenschild mit Wappen und der Umschrift *Anno Dumini (sic!) M CCC XI starb Oto Svlmeister* angeführt¹⁷; als Oberaufseher der Saline gehörten auch die Sulmeister zum Stadtpatriziat.

11 Fotos davon in der Arbeitsstelle.

12 DI 40, Nr. 32†.

13 Mainzer Dom 1, Nr. 34†.

14 DI 57, Nr. 13 und Abb. 14.

15 Schmid 1989, Nr. 3 und Abb. 2–6.

16 DI 40, Nr. 44†.

17 DI 112, Nr. 52† und Abb. 66.

Alle weiteren frühen volkssprachlichen inschriftlichen Zeugnisse sind nach Funktion und Text, Material und Objektgestaltung vielfältig und, was nachdrücklich zu betonen ist, räumlich – und damit auch in den Sprachvarietäten – breit gestreut. Für den in Betracht gezogenen Zeitraum handelt es sich um insgesamt 48 Objekte, von denen zwölf noch aus der 2. Hälfte des 13. Jh. stammen.

Bei den **Glockeninschriften** – die ja bereits auf viel breiterer Basis erforscht sind¹⁸ – scheinen sich zweierlei Intentionen zur frühen Verwendung der deutschen Sprache abzuzeichnen. Zum einen bestand wohl das Bedürfnis, dem oft bekannt-formelhaften lateinischen Text eine volkssprachliche Gottesanrufung hinzuzufügen oder diesen zur Gänze zu ersetzen. Daraus ergibt sich schon knapp vor 1300 eine Spannweite von *O rex glorie veni cum pace / Ave Maria gracia plena* mit einem schlicht angehängten *Got*¹⁹ bis hin zu dem feierlichen Gebet *Got durch din cruce vrone mittem Himelryke* („Gott, heilige uns durch dein Kreuz mit dem Himmelreich“).²⁰ Zu dem schon 1306 belegten und oft variierten Reimspruch *O Maria Gottes Celle / hab in Hv̄t was ich uberschelle*²¹ treten weitere individuelle wie *Herre Sanct Nicolaus nu berot / es war nie so not*.²² Die zweite Intention kam von den Glockengießern selbst, die sich als Künstler in ihrem Werk verewigen wollten. Auch hier reicht die Spannweite von schlichten Meisterinschriften bis zu ausführlichem Künstlerlob samt Fürbitt-Gebet. Bemerkenswert erscheint, dass auf zwei vom *Magister Hannes von Halverstatt, ein Meister uiz Sascen Lant / Mester Jan van halverstad, ein mester vt sassenland* geschaffenen Glocken – 1348 für St. Johannis in Göttingen²³, 1350 für den Hildesheimer Dom²⁴ – der wortgleiche Text in zweierlei „Deutsch-Varianten“ abgefasst ist.

Nicht verwunderlich ist, dass auf städtischen **Längen- und Hohlmaßen** aus Bronze schon sehr früh mit volkssprachlichen Inschriften eine für alle verständliche Rechtssicherheit gegeben wurde, wie z. B. in Goslar auf einem Ellenmaß:²⁵ *Dit is de rechte Elne der Borgere*.

Die bislang älteste **Stiftung** mit deutschsprachiger Inschrift ist die eines Kelches durch den Grafen von Fürstenberg an das Münster von Villigen im Jahr 1282; sie nennt nur den Stifter und seine Familie und lässt den Kelch selbst sprechen:²⁶ *Ich Kelch bin geiben durch Grave Heinrich von Fiustenberg und durch Agnesen sin Wip und durch ir Kinde sibeniv*.

18 Die speziellen Glocken-Sammelwerke wurden hier nicht ausgewertet. – Zu Intentionen und Inhalten von Glockeninschriften im deutschsprachigen Raum siehe zuletzt ausführlich: Bartusch 2023, passim.

19 DI 94, Nr. 13.

20 DI 88, Nr. 8† und Abb. 51.

21 Neumüllers-Klauser 1986, S. 78.

22 DI 112, Nr. 75 und Abb. 73.

23 DI 19, Nr. 6†.

24 DI 58, Nr. 91†.

25 DI 45 (Goslar), Nr. 19 und Abb. 13, 14.

26 Neumüllers-Klauser 1986, S. 76.

Es überrascht nicht, dass gerade bei Stiftungsinschriften auch das Bürgertum stark vertreten ist. So verkündet voll Stolz – nur wenige Jahre nach Erstellung der Stiftungsurkunde im Jahre 1287 – eine in Stein „verewigte“ Inschrift in der Deutschordenskirche zu Würzburg:²⁷ *Ich Gunter Scholo Burger von Wurzeburc hon kavet ein Phunt Gulte zu Sande uzwendig der Muren daz han ich geben Unser Vrawen Sante Marien zu dem Tuschen Huse zu einem Ewigen Lichte.*

Ähnlich urkundenmäßig lautete die (nur mehr kopia! überlieferte) Stiftungsinschrift in einer kleinen Kirche der Wachau, die um 1332 an die Chorwand gemalt worden war: *Ich Leodold der Ewner von Oberndorf und mein Hausfrau Preid tun chunt männiglich das wir gestiftt haben auf unserm Haus ein Chertzen ze geben ewiglich hintz Sand Johans durch unser Seele und auf unser Vordern Seelen...* (samt Verpflichtung auch für spätere Hausbesitzer und Nennung von Zeugen). Auch das Glasfenster mit den Beischriften ihrer Namen ist nicht mehr erhalten.²⁸

Eine „Zueignungsinschrift besonderer Art“, allerdings ohne Stifternennung, war am Sockel einer – heute leider verlorenen – sehr kunstvollen 30 cm großen Pietà-Skulptur aus koloriertem Alabaster angebracht, die der Mariengilde zu Halberstadt gehörte:²⁹ *Dat Marienbelde ist gewiget in de ere unser lewen fruwen do man schreff duseht drehundert im sesteynten jare na der bort goddes.*

Bei den bisher fassbaren Exemplaren früher deutschsprachiger **Bauinschriften**³⁰ fällt auf, dass die späterhin übliche Formulierungskonstruktion Datierung – Nennung des Bauobjekts bzw. des Bauvorganges – ggf. Nennung von Bauverantwortlichen nur ein einziges Mal vertreten ist: *Anno Domini M ccc xxx hub man an den Graben an der aussern Mauer* bezeugt in Regensburg wohl ein städtisches Bauvorhaben.³¹ Bei allen anderen wird der Baumeister oder der Bauherr durch individuelle Formulierungen öffentlich in ein besonderes Licht gerückt.

Abgesehen von schlichten Namensnennungen – wie die Skulptur des *Bruder Diemar* mit dem großen Zirkel in der Regensburger Dominikanerkirche³² – dürfte die gereimte Baumeister-Inschrift am Tympanon der Kirche von Engen (Kreis Konstanz), das nach kunsthistorisch-stilistischen Kriterien auf um 1340 datiert wird, eine der allerältesten volkssprachlichen Inschriften überhaupt sein:³³ *Diz machat ane Swere / Rwdolf der Murere.*

27 Neumüllers-Klauser 1986, S. 76 und Abb. 20; DI 27, Nr. 42 und Abb. 24.

28 DI 72, Nr. 18† und 19†.

29 DI 86, Nr. 6†.

30 Hier ausgeklammert bleiben die stark angezweifelte Inschriften von Burg Wildenberg bei Amorbach.

31 Schmid 1989, Nr. 4 und Abb. 7.

32 Schmid 1989, Nr. 1 und Abb. 1.

33 Neumüllers-Klauser 1986, S. 75 und Abb. 16.

Besonders schön gestaltet in Form und Text ist die um 1320 gefertigte Gedächtnisinschrift für einen Baumeister im Kloster Maulbronn:³⁴ Um eine als Kopfskulptierte Konsole läuft die Inschrift *Hie sol mit rehter Andaht / des Prioles Walther werden gedaht / wan er hat disen Buo vollebraht / Valete in Domino.*

Ebenfalls in Reimen verfasst ist die – heute leider disloziert angebrachte – Bauinschrift in der Stadt Hoya, die Graf Gerhard II. (gestorben 1312 oder 1313) als Bauherrn preist:³⁵ *Greve Ghert was milde und rike / Sabel sin Voghet dit do buwede* („Graf Gerd war freigiebig und reich. Sein Vogt Zabel baute dies hier alles.“) Diese frühe Bauinschrift ist deshalb bemerkenswert, weil auch sie einen direkten Konnex zur deutschsprachigen Dichtung in sich trägt: Am Hofe der Grafen von Hoya wurde Literatur gepflegt, der Dichter Frauenlob pries Graf Gerhard sogar in einem Gedicht als *milde*.

Vom großen Standesbewusstsein einer Bauherrin spricht auch eine Kapellen-Bau- und Weiheinschrift in Schwäbisch Hall: *Diese Capelle ist gewihet in Sant Ambrosien Ere und in Sant Erasmen und in Sant Margarethen und wart gebuwen von der erbern Frauwen Guoten der Velderin do man zalte von Cristes Geburt M CCC XXXX IIIII an Sant Michahels Tage.* Guta Velderin war eine der reichsten Haller Patrizierinnen und erbaute die Kapelle als Familiengrablege inmitten des Friedhofs der Stadtkirche St. Michael.³⁶

Es mag hier schließlich noch auf den bekannten „Hungerbrotstein“ an der Katherinenkirche zu Oppenheim verwiesen werden, in dessen Inschrift der Baubeginn einer Kapelle im Jahre 1317 mit der Nachricht der damals europaweit herrschenden katastrophalen Hungersnot mental verknüpft, die Hungersnot wiederum über den exorbitanten Brotpreis und die Skulptur eines winzigen Brotlaibs zum Ausdruck gebracht wurde:³⁷ *Do daz Brod vir Haller galt, do wart diese Capelle ane gehaben.*

Nicht zu vergessen sind die frühen volkssprachlichen **Inschriften mit erklärender oder belehrender Funktion**, oftmals in Zusammenhang mit Bildern und in kunsthandwerklicher/künstlerischer Gestaltung. Die als Wandschmuck repräsentativer Räume dienenden großen Bildteppiche boten stets auch Platz für erklärende Beischriften. Gerade Frauenklöster waren oft Produktionsstätten für diese arbeitsaufwändigen Erzeugnisse – dass aber im Zisterzienserinnenstift Wienhausen ausgerechnet die Erzählung von Tristan und Isolde zum Inhalt der ersten deutschsprachigen Bildteppiche (1. und 2. Viertel 14. Jh.) werden sollte, erscheint doch etwas erstaunlich.³⁸

Noch weit in das 13. Jahrhundert zurück datiert werden zwei gestickte Inschriften in der Schweiz: Eine weiße Tischdecke unbekannter Provenienz ist mit Ornamenten geschmückt

34 Neumüllers-Klauser 1986, S. 77 und Abb. 22; DI 22, Nr. 19.

35 DI 114, Nr. 19 und Abb. 53.

36 DI 112, Nr. 36 und Abb. 44.

37 Neumüllers-Klauser 1986, S. 77 und Abb. 22; DI 23, Nr. 7.

38 DI 76, Nr. 5 und Abb. 7; Nr. 16.

sowie mit einer Umschrift belehrenden Inhalts am Saum, die sinngemäß besagt: *Wer nach Ehren ringt und dem dabei Hilfe zuteil geworden ist, der solle Gott vor Augen haben, dann könne ihm weiterhin auf Erden nichts mehr misslingen.*³⁹ Und auf einem gestickten Chormantelschild aus dem Klosterschatz der Abtei Engelberg sind Szenen aus dem Leben Jesu vom Schriftband eines – in der mittelhochdeutschen Literatur bekannten – Gebets eingefasst, sinngemäß: *Herr Gott um der Gnade willen – für die Seele bald Hilfe.*⁴⁰

Einem besonderen Überlieferungs-Glücksfall ist es wohl zu verdanken, dass für Terracotta-Schmuckziegel aus der Baukeramik-Manufaktur, die das Zisterzienserstift St. Urban (Kanton Luzern) in der 2. H. d. 13. Jh. in großem Umfang betrieb, sich einige Model bis in unsere Zeit komplett erhalten haben. Für die Verwendung an Tür- und Fensterrahmen bzw. als Bodenfliesen zeigen sie einen Reichtum an ornamentalen und floralen Verzierungen, an Tierdarstellungen ohne und auch mit Beischriften. Neben einer dreisprachig in Rautenmuster eingefügten Invokation *Pater Eloy Got*⁴¹ tragen einige Ziegel sogar poetische deutsche Texte: So zeigt ein queroblanger Ziegel acht Medaillons mit Fabelwesen, umwunden von einem Inschriftband mit einem Zweizeiler, der Gottes vielfältige Schöpferkraft preist;⁴² auf quadratischen Bodenfliesen mit Palmetten-Ornamenten liest man: *Minne das chit Chrinne* („Minne, das heißt Kerbe“, also „Wunde“).⁴³

Schließlich finden sich in der 1. H. d. 14. Jh. in und an Kirchen die ersten in deutscher Sprache verfassten Bild-Beischriften als eindringliche Mahnung an das Christenvolk. Mag es Zufall sein oder nicht, just eine solche Belehrung ist die früheste deutschsprachige Inschrift am Wiener Stephansdom.⁴⁴ An der äußeren nördlichen Langhauswand befindet sich ein (heute leerer) Gitterkäfig, in dem ehemals kleine römische Götterstatuetten, also heidnische Götzen, eingesperrt waren. Die um 1343 darüber gesetzte Inschrifttafel belehrt noch heute: *Ir seligen gelaubt in got / vnt wehalt christi gebot / des die haiden nicht habent getan / si paten an die taterman / die sew selb habent bereit / davon werden si wol geait / in der hell fewer / alle vrewd ist in tewr.* Also: Hütet euch vor selbstgemachten Götzen, sonst ist euch die Hölle gewiss!

Bald nach 1310 anzusetzen ist die reiche, heute nur mehr sehr fragmentarisch erhaltene Wandmalerei-Ausstattung in der kleinen Pfarrkirche von Winterbach westlich von Schorn-dorf.⁴⁵ An der Chor-Nordwand zeugen einige erklärende Namens-Schriftreste von einem Kindheit-Jesu-Zyklus; an der Chor-Südwand steht der Seelenwäger St. Michael, wobei sich zwei Teufel in die Waagschale werfen mit der Beischrift *Diu Sel ist unser*. Noch drastischer ist in der Chorlaibung ein Teufel an die Wand gemalt, der eine ausgespannte Kuhhaut hält –

39 CIMAIEH IV, Nr. 34, Tafel 19, Abb. 83–85.

40 CIMAIEH IV, Nr. 44, Tafel 25, Abb. 114.

41 CIMAIEH III, Nr. 34/4, Tafel 21, Abb. 93.

42 CIMAIEH III, Nr. 34/7, Tafel 22, Abb. 96.

43 CIMAIEH III, Nr. 51 Tafel 28, Abb. 127.

44 Ganz herzlichen Dank an Renate Kohn.

45 DI 37, Nr. 11.

nur leider ist das, was er auf die Kuhhaut schrieb, nur mehr spärlich erhalten: *Nodier srip / hie clafent Wip* – zwei Verszeilen sind nur mehr bruchstückhaft erhalten, sodass ihr Inhalt sich leider nicht mehr erschließt – es folgt lautmalerisches *Gefatra Gefatra / Snatra Snatra*. In etwa zeitgleich entstanden und eindrucksvoll in Wort und Bild erhalten ist das gleiche Thema an der Nordwand der St.-Georgskirche in Oberzell auf der Insel Reichenau:⁴⁶ *Ich will hie schribun / von diesen tumben Wibun / was hie wirt Pla Pla gusprochun / üppigs in der Wochn / Das wirt allus wol gudaht / so es wirt für den Richtur braht*. Womit auch der erste inschriftliche Beleg für alles Blabla gesichert wäre.

Die hier für diesen skizzenhaften Versuch insgesamt 86 erfassten (und z. T. beispielhaft vorgestellten) inschriftlichen Zeugnisse repräsentieren zum einen nur den ausschnitthaften Teil eines viel größeren, noch nicht editionsmäßig bearbeiteten Raumes. Zum anderen sind sie – dessen muss man sich stets bewusst sein – dem reinen Überlieferungszufall zu verdanken. Doch scheinen diese wenigen noch erhaltenen „Zufälle“ in ihren oftmals individuellen Formulierungen bestimmte Antriebskräfte zu reflektieren, die Volkssprache anstelle des im Schriftgebrauch noch dominanten Latein zu verwenden. In dieser Frühphase haben wohl zwei soziale Gruppen den wachsenden Stellenwert der eigenen Sprache erkannt und diese daher standesbewusst zur Gestaltung ihrer – auf Publizität und Dauerhaftigkeit ausgerichteten – Inschriften eingesetzt: Das war der mit Dichtung und Sprachpflege vertraute Adel, und das war das mit geschäftlich-gesetzlichem Schriftgebrauch vertraute Stadtpatriziat. Zudem scheint auch die um das Seelenheil ihrer Herde besorgte Kirche neben der Bildersprache die Bedeutung der Volkssprache erkannt zu haben. Allen gemeinsam vertraut war das (oft nur mündlich, eben in der „Mutter“-Sprache tradierte) reiche Gut an Spruchweisheiten und Gebeten.

Zum Abschluss ein hoffnungsvoller Wunsch, nämlich: Dass sich in weiteren 40 Jahren das Bild der frühen „dutschin Inschriften in dutschin Landen“ noch viel differenzierter erkennen lasse.

46 Ein sehr schönes Foto davon ist auf Wikipedia zu finden: [https://de.wikipedia.org/wiki/St._Georg_\(Reichenau-Oberzell\)#/media/Datei:Oberzell_Georg_Fresko.JPG](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Georg_(Reichenau-Oberzell)#/media/Datei:Oberzell_Georg_Fresko.JPG).

Quellen und Literatur

- CIMAEH = Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz: Bd. 3, ges. und bearb. von Wilfried Kettler; Bd. 4, ges. und bearb. von Wilfried Kettler und Philipp Kalbermatter, Freiburg/Schweiz 1992/1997.
- Bartusch 2023 = Jan Ilas Bartusch, Intentionen und Inhalte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glockeninschriften im deutschsprachigen Raum, in: Archiv für Epigraphik 3 (2023), S. 13–74.
- Beckh-Widmanstetter 1871 = Leopold Beckh-Widmanstetter, Ulrich's von Liechtenstein, des Minnesängers, Grabmal auf der Frauenburg, in: Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark 19 (1871), S. 199–225.
- DI = Die Deutschen Inschriften, hrsg. von den Akademien der Wissenschaften in Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.
- Kroiss 2017 = Daniel Kroiss, Die älteste datierte deutsche Grabplatte, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 146 (2017), Heft 1, S. 41–53.
- Lind 1892 = Kunsthistorischer Atlas, hrsg. von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, 10. Abteilung: Sammlung von Abbildungen mittelalterlicher Grabdenkmale aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, red. von Karl Lind, Wien 1892.
- Mainzer Dom 1 = Die Inschriften des Mainzer Doms und des Dom- und Diözesanmuseums von 800 bis 1350, auf der Grundlage der Vorarbeiten von Rüdiger Fuchs und Britta Hedtke bearbeitet von Susanne Kern (Mainzer Inschriften 1), Wiesbaden 2010.
- Neumüllers-Klauser 1986 = Renate Neumüllers-Klauser, Schrift und Sprache in Bau- und Künstlerinschriften, in: Deutsche Inschriften. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Lüneburg 1984, hrsg. von Karl Stackmann (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 151), Göttingen 1986, S. 62–81.
- Schmid 1989 = Hans Ulrich Schmid, Die mittelalterlichen deutschen Inschriften in Regensburg. Edition, Untersuchungen zur Sprache, Abbildungen. Mit einem Beitrag von Franz Fuchs zur koptalen Überlieferung mittelalterlicher Regensburger Inschriften (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B: Untersuchungen 40) Frankfurt am Main u. a. 1989.
- Wulf 1990 = Christine Wulf, Versuch einer Typologie der deutschsprachigen Inschriften, in: Epigraphik 1988. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz 1988, hrsg. von Walther Koch (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 213) Wien 1990, S. 127–137.

Autorin **Gertrude Mras**
gertrude.mras@assoc.oeaw.ac.at

Anschrift Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung
Abteilung Editionsunternehmen und Quellenforschung – MIR
Dr. Ignaz Seipel Platz 2
1010 Wien



Dieser Beitrag ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)